

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 13008.

**Inserate** kosten die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Der Bezirksausschuß zu Dresden-Alttadt hat der Wahl des Lagerhalters Pahlisch zum zweiten Gemeindevorsteher in Rath aus Prinzip, weil er Sozialdemokrat ist, die Bestätigung verweigert.

Der Parteitag nahm gestern mit sehr großer Mehrheit die von Haase vorgelegte Resolution über den Imperialismus an und beschloß mit 271 gegen 221 Stimmen die Aufhebung des Beschlusses über die Abführung des Kaiser-Tagesverdienstes.

Der armenische Patriarch hat wegen der Armeniermordeleiden zusammen mit allen Laienkörperschaften seine Demission gegeben.

Der italienische General Meisoli telegraphierte aus Derna, daß die Zahl der von den Italienern begrabenen Leichen von Feinden 1194 betrage.

## Teuerung.

Leipzig, 21. September.

Wir haben es doch herrlich weit gebracht! In allen Kreisen der arbeitenden Bevölkerung ist man sich darüber klar, daß die herrschende Teuerung, besonders das unerhörte Steigen der Fleischpreise, sofortige Abhilfe erfordert. Selbst die Stadtverwaltungen, denen doch wahrhaftig niemand nachjagen kann, daß sie besonders feinfühlig sind, wenn es sich um die Forderungen der „Minderbemittelten“ handelt, sehen sich gezwungen zum Eingreifen. Nur eine hohe Regierung kann sich nicht zu der Erkenntnis aufschwingen, daß es ihre Pflicht ist, etwas zu tun. Nachdem man einige Notizen in die Presse lanciert hatte, die den Eindruck hervorgerufen konnten, daß man in den Amtsstuben erwäge und überlege, ob man nicht anfangen sollte zu erwägen und zu überlegen, erfolgt schließlich die Bekanntgabe des weisen Entschlusses, daß man nichts zu tun gedenkt, wenigstens nicht in der nächsten Zeit!

Nun ist aber zu betonen, daß die gegenwärtige Teuerung in Deutschland in erster Linie durch die staatliche Wirtschaftspolitik herbeigeführt worden ist. Vergebens werden die offiziellen Federn in Bewegung gesetzt, um zu beweisen, daß die herrschende Teuerung eine internationale Erscheinung sei und deshalb nicht durch Eingreifen der Regierung gehindert werden könne.

Werdings ist auf dem Weltmarkt seit Jahren ein Anziehen der Preise für Ackerbauprodukte zu bemerken. Es ist das die Folge der in der kapitalistischen Gesellschaft herrschenden Wirtschaftsanarchie und der künstlichen Hinaushebung der Warenpreise über den Wert. Die Anarchie bewirkt, daß die Produktion nicht dem steigenden Bedarf der Menschen angepaßt wird. Es sind noch enorme Flächen fruchtbarer Landes vorhanden, die des Pfluges harren, und es unterliegt keinem Zweifel, daß mit den bereits vorhandenen

Mitteln der Ertrag des Bodens um das drei- und vierfache gesteigert werden kann. Aber das kapitalistische Eigentum am Boden und an den Produktionsmitteln verhindert, daß diese Möglichkeiten ausgenützt werden. Weil infolge des Eindringens des europäischen Kapitals in Länder mit anderer Wirtschaftsweise die Kapitalisten profitablere Anlage für ihr Kapital finden, wenn sie es zur Industrialisierung Afrikas, Südamerikas, Afrikas verwenden, als wenn sie es der Produktion von Lebensmitteln zuwenden, ist in der Ausdehnung des Ackerbaues in den Steppenländern Amerikas, sowie in der Hebung der Intensität der europäischen Landwirtschaft nur ein minimaler Fortschritt zu bemerken. Erst wenn die Preise landwirtschaftlicher Produkte noch weiter steigen, wird vermutlich das Kapital sich auf diesen Zweig werfen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß nach Jahr und Tag abermals eine Periode der „vernichtenden überseeischen Konkurrenz“ einsetzt, eine Periode rapid sinkender Preise, wie sie Europa in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erlebte.

Die künstliche Verteuerung der Waren wird bewirkt durch den Zusammenschluß der Unternehmer und durch die sogenannte nationale Wirtschaftspolitik. Wenn in London die Weizenpreise und die Preise für überseeisches Fleisch steigen, so ist das nicht zuletzt die Folge der Verteuerung der Frachtsätze auf den Eisenbahnen und Dampferlinien und der Beherrschung des amerikanischen und australischen Viehmarktes durch Trusts. Aber diese künstliche Preistreibererei wird in den Ländern des europäischen Kontinents ins Ungeheure gesteigert durch die Zollpolitik.

Immer von neuem muß darauf hingewiesen werden, daß das Steigen der Weltmarktpreise, auf das die Regierung eines Wehmann sich hinausredet, ein vernichtendes Argument gegen das „bewährte Wirtschaftssystem“ ist, an dem diese Regierung „nicht rütteln“ will. Es wurden Zölle auf Lebensmittel eingeführt, um die „vernichtende Konkurrenz abzuwehren“, um zu verhindern, daß die niedrigen Preise „die einheimische Landwirtschaft ruinieren“. Nun: seit dem Beginn der neunziger Jahre ist auf dem englischen Markt, der die Bewegung auf dem Weltmarkt für Getreide widerspiegelt, der Weizenpreis sehr bedeutend in die Höhe gegangen. Im Jahr 1891—1895 stellte er sich im Durchschnitt auf 128 Mk. pro Tonne, im Jahr 1908 bis 1911 dagegen auf 171 Mk. In Deutschland ist aber der Zoll auf Weizen von 35 auf 55 Mk. erhöht worden. Der Weltmarktpreis steigt, von „ruinöser Konkurrenz“ ist nicht mehr die Rede, aber den deutschen Konsumenten wird das Getreide noch mehr verteuert als früher. Ebenso beim Fleisch: die Preise steigen, weil die europäische Landwirtschaft nicht genügend Schlachtvieh liefert und die Trusts die Preise für amerikanisches und australisches Fleisch in die Höhe treiben, die Schiffsahrtstrusts die Frachttarife erhöhen. Gleichzeitig werden aber die deutschen Fleischzölle erhöht. Mehr noch: durch ihre schikanösen Grenzsperrn bewirkt die deutsche Regierung, daß in den Nachbarländern, in denen die Möglichkeit vorhanden ist, Schlachtvieh in größerem Maßstabe zu produzieren — besonders in Rußland und Galizien — diese Produktion sich nicht entfaltet, weil die Landwirte keinen

genügenden Absatz finden. Man legt den Nachbarländern Hindernisse in den Weg, sperrt ihnen den Absatz, und hernach erklärt man, die Doffnung der Grenzen würde nichts nützen, weil auch im Auslande kein Vieh zu haben sei!

Aber die enorme Steigerung der Preise der Ackerbauprodukte, der Lebensmittel, wird für die Arbeiterklasse um so fühlbarer, als gleichzeitig die Preise der Industrieerzeugnisse künstlich in die Höhe getrieben werden und die Wohnmieten ins Maßlose steigen. Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Arbeiterfamilien annähernd die Hälfte ihres Einkommens für Nahrungsmittel verausgaben, während die Miete bis zu einem Viertel verschlingt, so daß für alle übrigen Ausgaben, Kleidung, Hausgerät und Kulturbedürfnisse ebenfalls ein Viertel übrig bleibt. Es ist aber ebenfalls eine bekannte Tatsache, daß die Wohnmieten in den letzten 30 Jahren in allen deutschen Städten enorm gestiegen sind (in Berlin soll eine „typische Arbeiterwohnung“ im Jahre 1880 durchschnittlich 206 Mk. Jahresmiete gekostet haben, 1910 dagegen 300—400 Mk.). Ebenso ist in den letzten Jahren eine bedeutende Verteuerung der Industrieerzeugnisse eingetreten.

Nun befinden wir uns in folgender Situation: zu der dauernden Teuerung, die durch die allgemeine Situation auf dem Weltmarkt und durch die Wirtschaftspolitik der Regierung hervorgerufen wurde, tritt noch eine außerordentliche Verteuerung des Fleisches, veranlaßt durch die Dürre des letzten Jahres. Diese hat eine Verminderung der Viehbestände bewirkt, die jetzt mit besonderer Wucht auf den Viehmarkt einwirkt und sicher auch in den nächsten Monaten weiterwirken wird. Daraus folgt zum mindesten die Verpflichtung, sofortige Abhilfe wenigstens für diese Fleischteuerung zu schaffen, was aber nur geschehen kann durch Doffnung der Grenzen für die Einfuhr von Schlachtvieh, Aufhebung des Zolles auf Vieh und Fleisch, Ermöglichung der Einfuhr von überseeischem Fleisch.

Es gibt keine Vernunftsgründe, die die Regierung für ihre Weigerung, diese Maßregeln zu treffen, angeben könnte. Es gibt nur einen Grund: Herr Wehmann, der Hörige der Junker und Pfaffen, wagt es nicht, etwas zu tun, um die Not des Volkes zu lindern, weil dadurch die Interessen der Agrarier geschädigt werden, die aus den gegenwärtigen Wiederpreisen Nutzen ziehen. Will aber Herr Wehmann an nicht, dann muß man ihn zwingen, und das liegt in der Hand des Volkes!

## Vertröstung auf die Zukunft.

Soll man den Redensarten der bürgerlichen Wortführer Glauben schenken, so gibt es eigentlich keine schlimmeren Arbeiterfeinde als die Sozialdemokraten. Denn, sagen sie, diese schimpfen zwar über die Mißstände der heutigen Verhältnisse und jammern über das unglückliche Los der Arbeiter; aber anstatt für sofortige Abhilfe zu sorgen, verweisen sie die Arbeiter auf einen sozialistischen Zukunftsstaat, der doch nie verwirklicht werden kann. Nur diejenigen, die, wie wir, sich auf den Boden der heutigen Ord-

## Feuilleton.

### Das rote Zimmer.

Schilderungen aus dem Künstler- und Schriftstellerleben.  
Von August Strindberg.

3) [Nachdruck verboten.]  
Siebenundzwanzigstes Kapitel.  
Genehung.

Es ist wieder Herbst; es ist ein klarer Novembermorgen, als Arvid Falk sich von seiner jetzt eleganten Wohnung in der Großen Straße zu der — manchen Mädchenpension am Markt Karls XIII. begibt, in der er als Lehrer der schwedischen Sprache und Geschichte seinen Unterricht beginnen soll.

Er hat die Herbstmonate gut benutzt, um sich wieder in die zivilisierte Gesellschaft hineinzufinden; hat dabei erfahren, was für ein Barbar er auf seinen Streifzügen geworden ist; er hat seinen Räuberhut abgelegt und sich einen neuen, hohen, angeschafft, der anfangs nicht recht sitzen wollte; er hat sich Handschuhe gekauft, war aber so verwidert, daß er 15 antwortete, als ihn die Verkäuferin nach seiner Nummer fragte; alle Verkäuferinnen hatten darüber gelächelt.

Die Mode hat sich sehr verändert, seit er sich seine letzten Kleider kaufte; und er glaubt ein Stutzer zu sein, wie er da durch die Straßen geht; und er spiegelt sich dann und wann in einem Schaufenster, um nachzusehen, ob alles gut ist.

Jetzt geht er auf dem Trottoir vor dem Dramatischen Theater auf und ab und wartet, daß die Uhr der Jakobikirche neun schlägt; er fühlt sich unruhig und belästigt, ganz

als gehe er selbst in die Schule; das Trottoir ist zu kurz, und er glaubt wie ein Hund an der Kette zu laufen, wenn er auf seinen Spuren umkehrt und umkehrt.

Einen Augenblick denkt er ernstlich daran, seinen Spaziergang auszudehnen, weit auszudehnen, denn er weiß, daß man nach Vill-Jans kommt, wenn man die Straße weiter geht; und erinnert sich des Morgens, als dasselbe Trottoir ihn aus der Gesellschaft, die er floh, hinausführte, hinaus in die Freiheit, die Natur und die — Sklaverei!

Die Uhr wird neun! Er steht im Flur; die Türen zum Schulsaal sind geschlossen; im Halbdunkel sieht er so viele Kinderkleider an den Wänden hängen: Hüte, Boas, Hübschen, Kapuzen, Handschuhe, Muffe liegen auf den Tischen und in den Fensternischen, und auf dem Boden stehen ganze Reamenter Knöpfstiefel und Gummischuhe. Aber es riecht nicht nach feuchten Kleidern und nassem Leder, wie im Flur des Reichstags oder beim Arbeiterverein Wönig oder — ah, da zog ein Duft wie von frisch gemähtem Heu vorbei — er kam bestimmt von jenem kleinen Muff, weiß wie eine junge Kage, mit schwarzen Koppen und blauseidenem Futter mit hängenden Troddeln; er konnte es nicht unterlassen, sie in die Hand zu nehmen und das Parfum new-momom hay zu riechen — da öffnet sich die Flurtür, und herein tritt ein kleines zehnjähriges Mädchen, von der Jungfer begleitet.

Es sieht den Lehrer mit großen, furchtlosen Augen an und macht einen kleinen kotletten Knids, den der Lehrer beinahe verlegen mit einer Verbeugung beantwortet, über die die kleine Schönheit lächelt — und die Jungfer auch! Sie kommt zu spät; das scheint sie aber nicht zu erschrecken, denn sie läßt sich von der Jungfer die Ueberkleider und Ueberschuhe ansiehen, mit einer so ruhigen Miene, als sei sie zu einem Ball gekommen.

Da — welcher Laut aus den Zimmern — es klopft in seiner Brust — was war das? — Ah, das war ja die Orgel! Sm! Die alte Orgel! Ja! Und ein ganzes Heer von

Kinderrimmen singt: Jesu, laß mich stets beginnen! Es ist ihm schlecht zumute, und er muß an Borg und Isaak denken, um seine Fassung wieder zu gewinnen.

Da aber wird es noch schlimmer: Vater unser, der du bist im Himmel! — Herr Gott, ja! Das alte Vaterunser! Es ist lange her.

Es wird so still, so still, daß man das ganze Heer kleiner Köpfe sich erheben und Kragen und Schürzen knittern hört; dann werden die Türen geöffnet und ein ganzes Blumenbeet junger Mädchen von acht bis vierzehn Jahren wagt hin und her. Er fühlt sich verlegen und hat eine Empfindung, als sei er ein ertappter Dieb, als die alte Vorsteherin ihm die Hand reicht und ihn willkommen heißt; da kommt das Blumenbeet in Bewegung, und man flüstert und wechselt Blicke und tuschelt.

Jetzt sieht er an dem einen Ende eines langen Tisches, von zwanzig frischen Gesichtern mit fröhlichen Blicken umgeben, zwanzig Kindern, die den bittersten Kummer des Erdenlebens, die Demütigungen der Armut, nie kennen gelernt haben. Sie begegnen seinen Blicken kühn und neugierig; er aber ist verlegen, bis er sich zusammennimmt; dann aber ist er bald intim mit Anna und Charlotte und Georgine und Lisa und Harry; der Unterricht wird zum Vergnügen; er läßt fünf gerade sein, und Ludwig XIV. und Alexander dürfen große Männer bleiben wie alle, die Erfolg gehabt haben; die französische Revolution war ein schreckliches Ereignis, bei dem der edle Ludwig XVI. und die tugendhafte Marie Antoniette ein unglückliches Ende fanden, und so weiter.

Als er nachher ins Kollegium für Heutlieferung der Kavallerieregimentler hinaufging, fühlte er sich ganz warm und verjüngt. In diesem Kollegium, wo er den „Konservativen“ las, sah er bis elf Uhr; dann ging er in die Kanzlei für Branntweinherstellung; dort sah er Frühstück und schrieb zwei Briefe, an Borg und Struwo.

nung stellen und sie für ewig halten, können sich mit Eifer der Verbesserung der heutigen Mißstände durch Reformen hingeben — daher sind wir alle, Liberale und Antisemiten, Fortschrittler und Zentrumschriften, so unermüdet Reformfreunde, stets bedacht, das Los der Arbeiter zu verbessern. Die Sozialisten dagegen haben es bequemer; anstatt mit Hand ans Werk zu legen, vertrauen sie die Menschen einfach auf die Zukunft. Sie lehnen die von uns geplanten Reformen ab — unter dem Vorwand, daß sie einen Hohn auf die Arbeiterforderungen darstellen oder angebliche Arbeiterfeindliche Bestimmungen enthalten. Sie verhalten sich bloß negierend; und das ist auch selbstverständlich; denn wenn die Mißstände innerhalb des Rahmens der heutigen Welt aufgehoben würden und damit jeder Grund zur Unzufriedenheit beseitigt wäre, so könnte natürlich aus dem Zukunftstatar nichts werden.

Die Sozialdemokratie hat den Schwindel dieser Arbeiterfreunde immer mit leichter Mühe entlarvt. Sie sagte: „Bitte, meine Herren, zeigen Sie dann mal Ihren Reformeifer! Sie bilden ja zusammen die Mehrheit in den Parlamenten, beseitigen Sie also die Mißstände des Kapitalismus!“ Und um ihre eigne Stellung zu den Reformen klarzumachen, brauchte sie nur auf die Theorie, ihre Praxis und ihr Programm zu verweisen.

Unsre Theorie sagt uns, daß der Sozialismus nicht durch eine Revolte hungeriger, zerlumpter Bettler auf den Ruinen der bisherigen Gesellschaft errichtet werden kann, sondern nur das Resultat des machtvollen Aufstiegs einer um jede Position, um jeden Fortschritt kämpfenden organisierten Proletarierarmee ist. Die Praxis zeigt, daß die Sozialdemokraten die unermüdeten Verfechter jeder Reform, jeder Verbesserung im Interesse der ausgebeuteten Massen sind, während die bürgerlichen Parteien ihre Vorschläge immer zurückweisen mit den Worten: Unmöglich! Uebertriebene Forderungen! Daß aber diese Vorschläge nicht aufs Geratewohl gemacht werden, bloß um sich Popularität zu verschaffen, sondern notwendig aus unsrer Grundanschauung aufwachsen, das zeigt unser Programm, das unsre Augenblicksforderungen als ein zusammenhängendes System von Reformvorschlügen zur Verbesserung der kapitalistischen Welt enthält. Dieses Programm legen wir den bürgerlichen Parteien vor, um daran ihren Reformeifer zu erproben; wenn das alles verwirklicht ist, sprechen wir einander näher.

Aber sie wollen nicht. Das sind ja ganz unmögliche Forderungen, rufen sie aus, die vielleicht für eine phantastische sozialistische Gesellschaft mit lauter Engeln und Brüdern passen könnten, aber nicht für unsre heutige kapitalistische Welt, wo die Menschen, an Besitz, Tatkraft und Zielen verschieden, nur durch Egoismus beherrscht, einander bekämpfen und von einer starken Staatsgewalt im Zaume gehalten werden müssen. Aber darin irren sie sich. Dieses Programm enthält nichts, was mit dem Kapitalismus unvereinbar wäre. Es läßt die Ausbeutung selbst und den Klassen Gegensatz bestehen und will nur alle hinzukommende Unterdrückung und Zurückstellung des Proletariats beseitigen, seine politische Entrechtung, seine Verflavung unter dem Militarismus, den schlechten Unterricht seiner Kinder, die sinnlose Vergeudung seiner Arbeitskraft.

Sehen wir uns den Inhalt dieser „unmöglichen“ Forderungen an. Voran steht da: allgemeines gleiches Wahlrecht, auch für die Frauen, Proportionalwahl, Wahl der Behörden durch das Volk, Selbstverwaltung. Daß darin nichts Unmögliches steckt, beweist die Tatsache, daß diese Forderungen in andern Ländern zum Teil verwirklicht sind. Dann kommt die Volkswehr an Stelle des heutigen Militarismus; zahllose Erfahrungen beweisen, daß für die Wehrhaftigkeit eines Volkes das System der Volkswehr ebenbürtig, vielleicht noch besser ist, als eine Armee, die einen langen Kasernendruck hinter sich hat. Auch in der Erklärung der Religion zur Privatsache, in der Verbesserung des Volksschulunterrichts, in der Sicherung eines guten Rechtsschutzes kann nichts Unmögliches gefunden werden; und progressive Steuern auf den Besitz, unter Abschaffung der indirekten Steuern, standen schon seit langem in dem Programm bürgerlicher Politiker. Oder soll etwa die Unmöglichkeit in der Forderung einer Arbeiterschutzgesetzgebung liegen, die einen Normalarbeitstag, Verbot der Erwerbsarbeit für Kinder, Verbot unnötiger Nachtarbeit, Sorge für Sicherheit und Gesundheit der Arbeiter, sowie eine gute Arbeiterversicherung durchzuführen soll?

Also alles reine Gegenwärtiges; nichts ist dabei, das eine andre Gesellschaftsordnung als die heutige voraussetzt. Wir fordern nicht Abschaffung aller Arme — denn wir wissen, daß unter dem Kapitalismus die Kriege mitunter unvermeidlich sind. Wir fordern keine höhere und

wissenschaftliche Ausbildung für jedes Kind — der Unterricht dient dem Leben und die Stellung der Arbeitermassen in der kapitalistischen Produktion erfordert nur einen guten Elementarunterricht. Wir fordern keine Aufhebung der Arbeitslosigkeit — der Kapitalismus kann diese Grundquelle des Arbeiterlebens nicht beseitigen. Unsre Forderungen stehen völlig auf dem Boden des Kapitalismus. Mehr noch, durch ihre Erfüllung würden erst die Grundprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht werden, die rechtliche Gleichheit aller Menschen als Warenverkäufer, und der Anspruch der Arbeiter, nur ihre Arbeitskraft abzugeben und dafür den vollen Wert dieser Arbeitskraft zu erhalten.

Da erhebt sich die Frage, weshalb dann die bürgerlichen Parteien von diesen Forderungen nichts wissen wollen, deren Verwirklichung geradezu zum normalen Kapitalismus gehören würde? Die Sache ist furchtbar einfach; auch die Entwicklung zum Sozialismus gehört zur normalen Natur, zum innersten Wesen des Kapitalismus, aber auch von dieser Entwicklung wollen unsre Gegner nichts wissen. Sie wollen einen abnormalen, unnatürlichen Kapitalismus, einen Kapitalismus, der ewig bestehen bleiben soll. Die Erfüllung unsrer Augenblicksforderungen, die die Arbeiter körperlich und geistig kräftig machen und die politische Macht in die Hände der Volksmehrheit legen würde, würde eine allmähliche, friedliche Umgestaltung der Gesellschaft zum Sozialismus anbahnen. In dem Maße, wie das Proletariat wächst und die Volksmassen die Ursachen ihrer Qualen erkennen, würden sie auch durch Enteignung der großen ausbeuterischen Monopole, sowie durch geeignete, kräftig durchgeführte Sozialreformen das Elend und die Not, worunter sie leiden, immer mehr eindämmen und damit den Kapitalismus untergraben können.

Das will aber die bestehende Klasse nicht. Daher versucht sie, die Arbeiter niederzuhalten und sie unwissend und politisch rechtslos zu lassen, in dem törichtesten Wahn, daß sie damit die Entwicklung überhaupt verhindert. Sie sieht nicht, daß sie dadurch nur bewirkt, daß die Entwicklung sich in gewaltigen Katastrophen durchsetzen wird. Sie denkt nur an ihre augenblickliche Macht.

So liegt also die Sache. Unsre Augenblicksforderungen wären sehr gut durchführbar, aber sie stoßen bei der herrschenden Klasse auf eine starre Weigerung. Lieber, als daß sie ihre Macht und ihren Profit etwas schmälern läßt, soll die Unterdrückung, die Not, das Unrecht, worunter das Volk noch außer der eigentlichen Ausbeutung leidet, bestehen bleiben. Wir wissen es, solange der Kapitalismus besteht, wird daran nur wenig gebessert werden. Nicht unsre Partei, sondern die Bourgeoisie vertröftet die Arbeiter auf den Zukunftstaat. Die Bourgeoisie sagt ihnen gleichsam: wolt ihr glückliche Menschen werden, so müßt ihr zuerst den Kapitalismus beseitigen. Damit wird sie also nur das Gegenteil dessen bewirken, was sie wünscht. Durch ihre reaktionäre Reformeindlichkeit treibt sie die Arbeitermassen in unsre Reihen hinein und nötigt sie, dasjenige, was nicht friedlich gegeben wird, im energischen, revolutionären Kampfe zu erobern.

## Gewerkschaftsbewegung.

Ein unbeabsichtigter Erfolg des Säbelregiments.

in New York, 8. September.

Schamloser als William C. Glafco, Gouverneur von Westvirginia, hat wohl selten ein Staatsoberhaupt die organisierten staatlichen Nachmittage und die ihm übertragenen Befugnisse in den Dienst des dividendenhungrigen Unternehmertums gestellt. Am letzten Dienstag verhängte er über die Kohlenbergbaudistrikte am Paint Creek und am Cabin Creek den Belagerungszustand und bot insgesamt 21 Kompagnien Miliz auf, vorgeblich, um Ordnung zu schaffen, in Wirklichkeit aber, um die seit mehr denn vier Monaten im Auslande befindlichen Bergknappen wieder in das Hungerjoch der übermütigen Grubenbarone zurückzuführen. Auf den nahezu 60 Bergwerken in den Fußgebieten des Paint Creek und des Cabin Creek waren die Bergleute noch Anfang dieses Jahres nicht organisiert. Reichte schon der durch den gewerkschaftlichen Lohnstreik festgelegte Arbeitsverdienst der Bergknappen von Pennsylvania, Ohio, Indiana und Illinois zu einem menschenwürdigen Dasein nicht aus, und ist er dort auch nach der im Mai im Gefolge der allgemeinen Betriebseinstellung erforderlichen Aufbesserung noch ungenügend, so waren die Förderer der Kohlenräuber am Paint Creek und am Cabin Creek zum latenten Hungern verurteilt. Anfang April standen die un-

glücklich ausgebeuteten Bergleute aus, weil die Zechenverwaltungen jede Lohnerhöhung rundweg verweigerten, ihren Leuten nicht einmal das Organisationsrecht zugehoben und auf der Beibehaltung des ungeheuerlichen Trucksystems beharrten. Sektion II des westvirginischen Lohngesetzes bestimmt: „... Alle Bergwerke und Fabriken müssen ihren Arbeitern mindestens alle 14 Tage den Lohn in barem Gelde auszahlen...“ Nichtsdestoweniger waren die Arbeiter gezwungen, alle Waren von den Zechen zu kaufen, und zwar zu einem um über 50 Prozent höherem als dem ortsüblichen Preise. Gegen den verbotenen Wucher der Zechen einzuschreiten, weigerten sich die Behörden hartnäckig.

Die United Mine Workers of America (amerikanischer Bergarbeiterverband), denen die letzten Tarifverhandlungen doppelt eindringlich die Notwendigkeit einer numerisch starken, geselligen und allezeit schlagfertigen Organisation vor Augen führten, entwickelten in dieser Richtung eine erfreulich gesteigerte Tätigkeit, seitdem der Genosse White an Stelle des aus der John Mitchell'schen Harmonieuniversität der National Civic Federation (Die Nat. Civic Federation hat viel mit dem deutschen Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gemein) hervorgegangenen Lewis als Präsident an die Spitze des Bergarbeiterverbandes trat. Auf der andern Seite wurden die westvirginischen Bergleute durch die vorher hartnäckig verweigerte, aber seit Mai in Pennsylvania, Ohio, Illinois und Indiana zugestandene, wenn auch vorläufig nur beschränkte Anerkennung der Gewerkschaft zum Eintritt in den Bergarbeiterverband ermuntert.

Mit optimistischem Enthusiasmus traten sie dann in die Lohnbewegung ein und führten den Kampf um bessere Lebensbedingungen mit der unbedingten Energie und der zähen Ausdauer, die auch das nahezu zweijährige Ringen der gleichfalls nicht organisierten Grubenklaven von Westmooreland County charakterisierten. Der Versuch der Zechenbesitzer, von auswärtigen Streikbrecher heranzuziehen, schlug wegen der erbärmlichen Lohnverhältnisse jämmerlich fehl. Da auch die vom Bergarbeiterverband nach dem Auslandsgebiet geschickten Organisatoren eine recht erfolgreiche Tätigkeit entfalteten und den Streikenden Unterstützung zufließen, so schien der Widerstand der Zechenbesitzer von vornherein aussichtslos.

Da griff Glafco, ein willfähriges Werkzeug des Unternehmertums, ein. Er bot die Miliz auf, um die Feiern durch den Terror des Säbelregiments in die Schächte und Stollen zurückzutreiben. Aber Offiziere wie Mannschaften spielten die ihnen zugemutete traurige Rolle nicht, wenn sie auch den Zechen gegenüber, gelinde ausgedrückt, eine „wohlwollende Neutralität“ beobachteten. Daher mußte die Miliz wieder abziehen. Die Grubenverwaltungen übertrugen „den Schutz ihres Eigentums und die Aufrechterhaltung der Ordnung“ der Baldwin'schen Detektivagentur, die den Abhub verbrecherrischer Gesindels nach dem Paint Creek und dem Cabin Creek schickte und auf die feiernden, größtenteils von den Zechen ermittelten Bergleute losließ. Aus dem Hinterhalte wurden Auszubildende, namentlich deren Führer, niedergeschlagen. Vor keiner Provokation, vor keiner Gewalttat schreckten die Banditen zurück. Die Streikenden hatten selbstverständlich keine Lust, sich wie Schafe abzuschlachten zu lassen. Zunächst suchten sie auf dem Prozeßwege die Entfernung der „Baldwiner“ zu erzwingen. Als sie damit bei dem feilen Richterium kein Glück hatten, setzten sie sich zur Wehr. „Es kam zu förmlichen Schlächtern.“

Unfähig, durch ihre privatim in Sold genommenen Mörderbanden die 15 000 Auszubildenden klein zu kriegen, wendeten sich die Zechenbarone erneut an den Gouverneur Glafco. Dieser bot abermals die Miliz auf. Am Montag verhängte er den Belagerungszustand über das Streikgebiet. Straf- und Zivilsachen werden vor den Standgerichten verhandelt. Wie bald (so kalkulierten die Bergwerksbesitzer, kalkulierten auch der Gouverneur) müßten die Feiern den zur Arbeit in die Gruben zurückgejagt sein!

Aber es sollte anders kommen. Die Miliz nahm eine Razzia nach der andern vor, konfiszierte die Waffen und verhaftete die Bewaffneten. Unter den Festgenommenen befanden sich bis jetzt nur zwei Bergleute, aber Hunderte von Baldwin'schen Privatdetektiven, befinden sich Zechenbeamte und ein Bergwerksbesitzer. Gleich am ersten Tage des Belagerungszustandes wurden auf den Zechen 200 000 Patronen, 7 Maschinengewehre, 1500 Flinten und eine Unmasse Totschlüssel und Polizeiknüppel, auf der Bahn eine an ein Bergwerk adressierte Sendung Revolver konfisziert. Ludlow, einer der Baldwin'schen Detektiven, wurde bereits zu Zuchthaus verurteilt, die andern hatten noch der Prozessierung oder wurden nach ihrer Entwaffnung kurzgehandelt abgeschoben.

Glafco ist bitter enttäuscht, die Zechenbesitzer schänden vor Mut. Sie sehen ein (darüber herrscht nur eine Stimme), daß sie die Organisierung der Bergleute nicht hintertreiben können, höhere Löhne zahlen und das infame, wucherische Trucksystem aufgeben müssen. Inzwischen sind die Auszubildenden trotz ihrer wirtschaftlichen Notlage guten Muts. Hungern müßten sie von jeher; für sie hat das nagende Gefühl in den Gedärmen den Schreden verloren. Unsre große Genossin „Mutter Jones“ feierte heute in einer in Charleston abgehaltenen, von 5000 Bergleuten besuchten Versammlung den Kampfsinn der Streikenden an. Im Verein mit andern Genossen pflanzte sie den Samen des Sozialismus in den durch die unerfättliche Profitgier und das übermütige Herrenmenschtum der Kohlenbarone von Westvirginia so gründlich beackerten und empfindlich gemachten Boden. Die Saat verspricht herrlich aufzugehen.

So entspricht aus dem schändlichen Arbeitswucher der Zechen und der schamlosen Lakaienfreudigkeit des Gouverneurs Glafco eine gewerkschaftlich wie politisch verheißungsvolle Frucht.

### Leipzig und Umgebung.

Tarifbewegung der Feilsurgen in Marktscheid.

Die Verhandlungen mit den selbständigen Barbieren sind abermals gescheitert. Die Vertreter des Verbandes hatten die weitgehendsten Konzessionen gemacht. Heute, Sonnabend, wurden nunmehr den Meistern nachstehende Forderungen unterbreitet:

1. a) Der Lohn beträgt 10 Mk. inklusive Wohnung beim Arbeitgeber. Die Wohnung kann von Beauftragten des Verbandes besichtigt werden. b) Die Arbeitszeit beginnt im Sommerhalbjahr früh 7 Uhr, im Winterhalbjahr 7,8 Uhr (Sonntags eine halbe Stunde früher) und endet abends um 8 Uhr, Sonnabends um 10 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Die Mittagspause beträgt eine Stunde, Sonnabends 1/2 Stunde und ist in der Zeit von 1/2 bis 1/3 Uhr zu gewähren. c) Die Aushilfe beginnt Sonnabends 1/2, 10 Uhr und endet abends um 10 Uhr, Sonntags 1/2, 7 resp. 1/2, 8 Uhr und endet um 2 Uhr. Für diese Zeit ist ein Aushilfslohn von 0,50 Mk. zu zahlen. Aushilfslohn pro Stunde 50 Pfg. Unter drei Stunden

Schlag eins ist er in der Abteilung für Besteuerung Verstorbener. Dort kollationiert er eine Vermögensaufnahme, an der er einhundert Kronen verdient; bis zum Mittagessen hat er noch so viel Zeit übrig, daß er eine Korrektur der durchgesehenen Auflage des Forstgesetzes lesen kann, die er herausgibt.

So wird die Uhr drei. Wer dann über den Ritterhausmarkt geht, wird auf der Brücke einen jungen Herrn treffen, der eine wichtige Miene macht, Papierrollen in den Taschen trägt und die Hände auf dem Rücken kreuzt; er wandert gemach dahin neben einem alten, mageren, grauhaarigen Herrn in den Fünzigern. Das ist der Aktuar für die Verstorbener; alle, die innerhalb der Fülle der Stadt sterben, müssen dem Mann angeben, was sie besitzen; danach nimmt er seine Prozente; einige sagen, das sei seine Beschäftigung, andre meinen, er repräsentiere die Erde und solle nachsehen, daß die Toten nicht etwas mitnehmen, da doch alles ein Darlehen — ohne Prozente ist! Genug, er ist ein Mann, der sich mehr für die Toten als für die Lebenden interessiert, und darum befindet sich Falk in seiner Gesellschaft so wohl; und er hängt an Falk, weil dieser Münzen und Autographen sammelt, wie er selbst; und weil er so frei von Opposition ist, was junge Leute so selten sind.

Jetzt gehen die beiden alten Freunde ins Restaurant Rosengren, wo sie ziemlich sicher sind, keine jungen Leute zu treffen, und wo sie von Numismatik und Autographie sprechen. Daraus trinken sie Kaffee in einem Sofa des Cafés Rydberg und sehen Münzkataloge durch bis sechs Uhr; da kommt die offizielle Postzeitung und sie lesen die Genennungen.

Jeder ist glücklich in der Gesellschaft des andern, denn sie geraten nie in Streit. Falk ist so frei von Ansichten, daß er der liebsten Mensch geworden ist, und darum von Borgeseiten und Kameraden geliebt und geschätzt wird.

Manchmal bleiben sie sitzen und essen dann ein wenig in der Hamburger Börse und nehmen dann einen Magenbitter im Opernkeller, vielleicht auch zwei. Wenn man sie

dann um elf Uhr Arm in Arm angetrippelt kommen sieht, hat man wirklich einen netten Anblick.

Falk ist auch oft bei Dinern und Soupers in Familien, in die ihn Borgs Papa eingeführt hat; die Damen finden ihn interessant, aber sie wissen nie, wie sie mit ihm daran sind, denn er lächelt stets und sagt ihnen angenehme Bescheidenheiten.

Wenn er aber Familienleben und Gesellschaftslüge satt hat, dann geht er ins Rote Zimmer; dort trifft er den schrecklichen Borg, seinen Bewunderer Jaak, seinen heimlichen Feind und Reider Struve, der nie Geld hat, und den serafischen Sellen; der ganz allmählich seinen zweiten Erfolg vorbereitet, nachdem alle seine Nachahmer das Publikum an die neue Manier gewöhnt haben.

Lundell, der das religiöse Gebiet verlassen hat, seit sein Altarbild fertig ist, ist ein fetter Epitapher geworden, der nur ins Rote Zimmer kommt, wenn er umsonst essen und trinken muß; er lebt jetzt von Porträts, eine Arbeit, die zahllose Einladungen zu Dinern und Soupers zur Folge hat; wie Lundell behauptet, sind diese Gesellschaften notwendig, um „die Charaktere zu studieren“.

Alle, der noch beim Ornamentbildhauer arbeitet, ist nach seiner großen Niederlage als Politiker und Redner düster und menschenfeindlich geworden und will die früheren Kameraden nicht „genieren“, sondern weidet allein für sich.

Falk ist feurig und wild, wenn er ins Rote Zimmer kommt, und Borg glaubt, große Ehre mit ihm einzulegen; ja, er ist ein wahrer Sappeur, dem nichts heilig ist — außer der Politik; an die rührt er nie. Sieht er dann aber, während er zur Belustigung der andern seine Raketen abbrennt, durch die Tabakswolken den düsteren Olle auf der andern Seite des Saales, dann wird er finster wie eine Nacht auf dem Meer und dann gießt er große Quantitäten starke Getränke in sich hinein, als wolle er ein Feuer löschen oder verbrennen.

Seit einiger Zeit hat sich aber Olle nicht mehr gezeigt! (Fortsetzung folgt.)